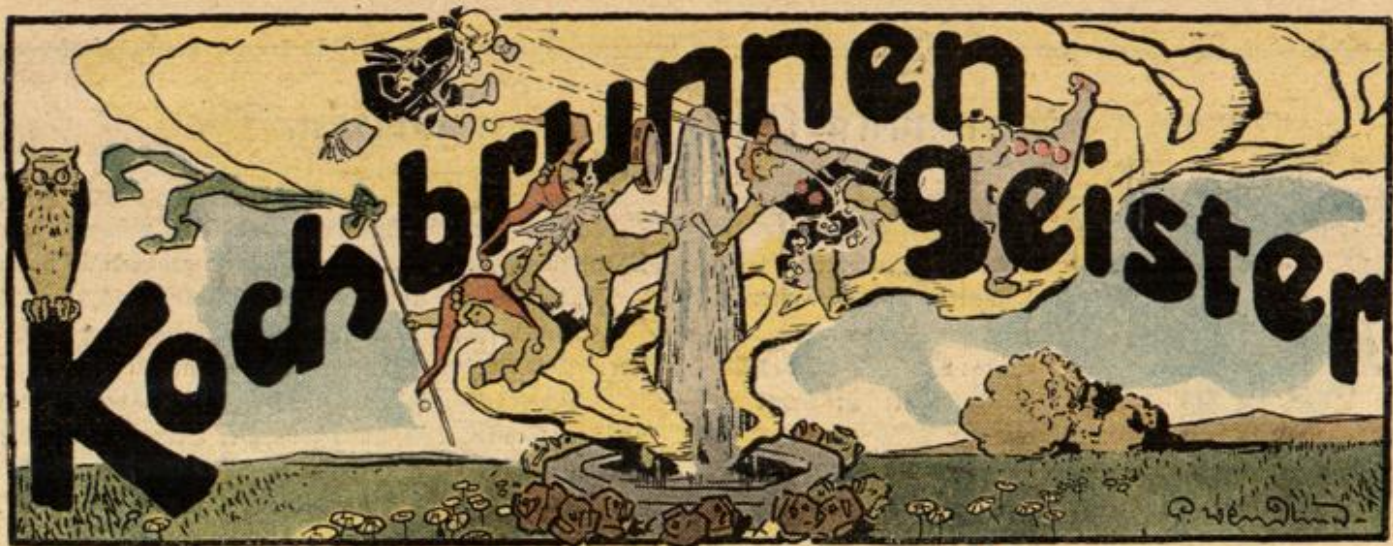




No. 32. Blätter für Humor, Wit und Satire. Wochenbeilage des Wiesbadener Generalanzeigers. 1909.



Die Wäscherin. „Was ist Ihr Beruf? — Sie erröten?“ — „„Nein — ich bleiche.““

Man muß sich zu helfen wissen.

(Aus den Papieren des Schauspielers Schmiernoff.)



Nichts ist süßer, als morgens im Bette zu liegen und sich ein bißchen in seine Gedanken zu versenken — oder was bei den meisten Menschen auf dasselbe herauskommt: an nichts zu denken.

Nichts ist angenehmer, als fern von allen Sorgen des Alltags zwischen Waschen und

Schlafen dahinzudämmern im holden dolce far niente.

Das ist überhaupt meine Lieblingsbeschäftigung am Tage; es wäre denn, daß mich der Direktor zu einer Probe ins Theater rufen läßt. Das ist eine Pflicht, die wie das Steuerzahlen recht unangenehm ist, und der man sich nur auf die Gefahr einer empfindlichen Strafe entziehen kann.

Neulich weckt mich um sechs Uhr früh mein Diener und überreicht mir ein Telegramm. Schlaftrunken öffne ich es, und — ich war wirklich nicht sehr erfreut — am Abend sollte ich in Dingsdorf meinen plötzlich erkrankten Kollegen Bahert vertreten. — Und zwar in einem neuern Stück. Und von der Rolle hatte ich keine blasse Idee. Aber abfragen wollte ich nicht, und dann — bis zum Abend war ja noch eine lange Frist.

Ich überlegte: Der Zug geht um neun Uhr fünfzehn. Wenn ich nur ein leeres Kupee erwische, um meine Rolle ungestört memorieren zu können, so ist alles gerettet. Aber der Bahnhof war mit Ausflüglern vollgepfropft. Ich versuche mit dem obligaten Trinkgeld den Schaffner für mich zu gewinnen. Aber der Unglücksmanich hatte zufällig so was wie „Moralkoller“ und dann die „Instruktion“. — Kurz, es war umsonst.

Da kam mir eine gute Idee. Ich begab mich zum Portier, zeigte auf den Schaffner und frage ihn: „Sagen Sie, seit wann ist denn der Müller bei Ihnen?“

Kurz fertigt mich der Portier ab: „Einen Müller kenne ich nicht. Dort, — das ist der Schaffner Bumske!“



Darauf gehe ich direkt auf Bumske zu, nehme die strenge Miene eines Vorgesetzten an und sage in gebieterischem Tone:

„Bumske, ein Kupee zweiter Klasse, allein für mich!“

„Zu Befehl, sehr wohl!“ und schon öffnet er devot ein leeres Abteil und sieht mich dabei forschend an.

Der Zweck war erreicht. Ich fuhr allein. In der nächsten Station kam Bumske: „Der Herr reist wohl auf Legitimation?“

„Leider habe ich heute meine Legitimation vergessen...“ Bumske schaut mich wieder forschend von der Seite an und meint: „Der Herr muß entschuldigen, — aber ich kann mich nicht erinnern, wo...“

„Merkwürdig, wirklich merkwürdig! — Aber denken Sie nur ein wenig nach, — Sie werden sich schon erinnern.“

Er ging.

In den nächsten Stationen war großer Andrang, so daß ich von den neugierigen Blicken und noch neugierigern Fragen meines Schaffners verschont blieb.

Noch einmal, bevor ich an mein Ziel gelangt war, kam Bumske heran: „Verzeihung — ich kann mich wirklich nicht erinnern, — ich weiß nicht, wer...“

Jetzt fuhr ich ihn ziemlich barock an: „Sie können sich schämen! Wirklich, schämen können Sie sich, — ob man so was schon gehört hat, ... kennt mich nicht...“

Der Zug setzte sich weiter in Bewegung. Meinen guten Bumske rief die Pflicht.

Die nächste Station war mein Reiseziel.

Wir hielten. Ich stieg aus.

Bumske half mir dienstbeflissen heraus: „Mein Herr, ich kenne Sie wirklich nicht —“

Jetzt wurde ich mutig: „Wie? Sie kennen nicht den Opernsänger Caruso?“

Ich hatte wohlweislich nicht behauptet, daß ich Caruso sei. Ich fragte nur einfach, ob ihn der gute Bumske kenne, und es ist nicht meine Schuld, daß mich der Beamte anders verstand. Der Erfolg war großartig.

E Sprachlos gaffte mir Bumske nach. — Befriedigt mischte ich mich unter die aufsteigenden Passagiere. Der Zug dampfte davon. —

Am Abend konnte ich ruhig auftreten.



Verehrtester!

Zum Warnemünder Schnellzug komme ich mit einer Dame ins Gespräch, die mir schon hinter Pankow anvertraut, daß sie zum Lawn Tennis-Turnier nach Heiligendamm fährt.

Nur noch ein Herr sitzt in der entgegengesetzten Ecke des Abteils, und so hält mich denn mein Bisavis während der ganzen Reise unausgesetzt in Atem. — Erzählt mir von der Technik der englischen Meister und von der Gräfin Sch. und weicht mich in die geheimsten Feinheiten des Tennis-Spiels ein, bis ich sie — völlig erschöpft — darauf aufmerksam mache, daß der Zug im Rostocker Zentralbahnhof eingelaufen ist.

Die Sport-Lady rüstet sich zum Aussteigen; auch der Herr drüben in der Ecke packt seine Mühe ein und scheint am Ziel seiner Reise angelangt.

„Ach richtig,“ spricht die Dame, die mich vier Stunden lang geschwächt hat, „Sie gestatten: Mein Mann! — Ich mache nämlich gleichzeitig meine Hochzeitsreise! ...“

✱

Mißverständnis.

Tochter: Papa, gib mir bitte 6 Mark für einen Klavierauszug.

Vater: Hier, Elisabeth, hast du 20 Mark, ich danke Gott, daß wir das Klavier los werden.

Vom jüngsten Gericht.

Pieschen erklärt seinem jüngeren Schwesterchen das Bild des jüngsten Gerichts in der Bibel: „Siehst du, zu denen rechts sagt der liebe Gott: „Ihr seid brav und kommt in den Himmel;“ aber zu den anderen sagt er zornig: „Geht alle weg, ihr macht mich nervös!“

✱

Unter Dichtern.

„Nun, was hat dir denn der Verleger für dein Gedicht angeboten?“

„„Vier Mark.““

„Was? Das ist ja eine Beleidigung. Und was hast du dazu gesagt?“

„„Ich habe die Beleidigung eingesteckt.““

✱

Ein schlauer Geschäftsmann.

Kommis (zum Prinzipal): Dieser Artikel scheint gar nicht zu gehen, Herr Meyer, ich glaube, es hat überhaupt noch kein Mensch darnach gefragt.

Herr Meyer: Nun, dann heben Sie in unserer nächsten Anzeige den Artikel besonders hervor und rühmen Sie ihm „noch nie dagewesene Nachfrage“ nach.



Überflügelt.

„Sieh mal an, Otto, jetzt bist du Präsident unseres Fußballklubs, — und dein Alter muß sich noch tagtäglich als Landgerichtsrat abschinden!“

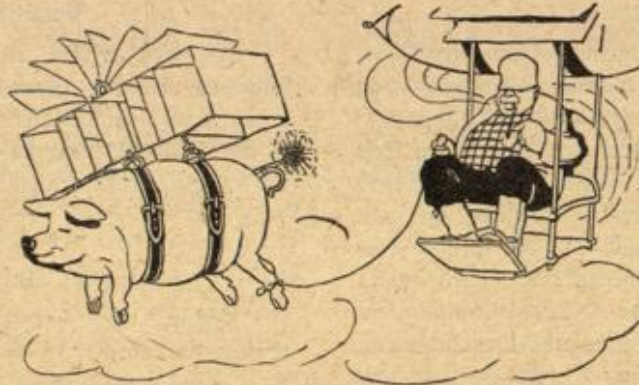
Die reiche Frau.

Gatte: Schon seit zwei Tagen fehlt an meinem Rocke ein Knopf, das hätte mir früher passieren sollen!

Gattin: Na ja, früher — da hat dir halt meist der ganze Rock gefehlt!

Vom Katheder.

„... Zu dieser Zeit waren die Seeräuber eine wahre Landplage.“



In hundert Jahren. I.

Auch diesmal.

Der Schauspieler Schmiersky, der stets der Hilfe des Souffleurs bedurfte, beabsichtigte sich zu verheiraten. Seine sämtlichen Kollegen rieten ihm ab. Aber Schmiersky war taub. Erst als der Souffleur sagte: „Lieber Freund, Sie haben bis jetzt stets auf mich gehört, tun Sie's auch diesmal!“ — ließ er sich überzeugen.

Das Abendgebet.

Trudel: Betest du alle Abend, Hans? — Hans: Ja. — „Auch deine Mama?“ — „Ja.“ — „Auch dein Papa?“ — „Nein, der braucht nicht zu beten; der geht immer erst schlafen, wenn's Morgen ist.“

Kunststück.

Chef: Sie bekommen ja täglich Briefe; von wem bekommen Sie sie denn?
Kommiss: Sie werden mir anonym zugeschickt!
Chef: Aber Sie beantworten sie doch stets?
Kommiss: Ja, aber auch nur anonym!

Selbsterkenntnis.

Gatte: Heute könntest du mal statt der Köchin das Abendessen bereiten.

Gattin: Aha, du willst wieder einen Grund haben, schnurstracks in die Kneipe fortzulaufen!

Der Ökonom.

Großknecht: Was mag denn mit unserem Bauer sein, der ist ja schon seit zwei Tagen gar nichts mehr.

Wirtschasterin: Ja, übermorgen fährt er zum landwirtschaftlichen Tag, und da is a großes Festessen.



Dichtung und Wahrheit.

Fritz Riefemal, der große Dichter,
Der heftig lyrisch angehaucht,
Der große Federfielvernichter,
Der Tinte literweis verbraucht,
Saß wieder da in heißem Drange
Und schrieb — der Abend brach
herein —
Und schrieb und schrieb an einem
Sange...

(Es war Vers 108 und 9.)

Er schrieb und schrieb — hat tief-
versunken

Vergessen ganz das Schlafengeh'n —
Schon hielt der Dichter wonnetrunken
Beim Verse 710.

Er schrieb und schrieb — die Finger
frachten,

Er schrieb und schrieb die ganze
Nacht —

Die Menschen ringsumher erwachten,
Da war auch das Poem vollbracht.
Wahrhaftig! Das war wohl gelungen!
Er schickt das Werk der Zeitung ein
Und sonnt sich, vom Erfolg durch-
drungen,

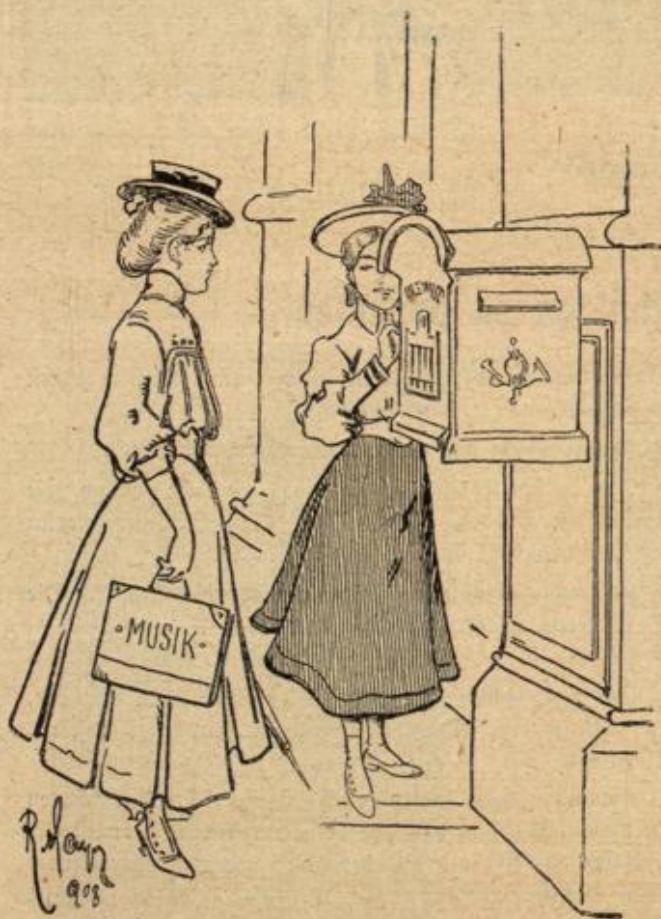
In seines Ruhmes Glorienschein.

Inzwischen saß bei der Lektüre
Der Redakteur ganz teilnahmslos
Und warf das „gräßliche Geschmiere“
Gemach in des Papierkorbs Schoß.





Der Vögel Radie. „... Maid, du hast den Schwanz gestohlen,
Gib ihn wieder her...!“



Backflüde.

„Hat der Herr Werner dich schon mal gelüßt?“
„Nur brieflich.“



Kühne Phantasia.

Dichterling: So, jetzt hab' ich für einen ganzen Pack
Manuskripte vom Metzger eine Wurst erhalten. Welch ein
Genuß ist es doch, das erste Honorar zu verzehren.



O! diese Diabolos!

Eine neue Methode, seine Schulden zu bezahlen.

Der Student Kohlmann war von seinen Gläubigern sehr bedrängt. Der unbarmherzigste war der Schuster Riemer, dem der Student vierzig Mark schuldete. Eines Tages hörte ihn Kohlmann wieder mal im Vorzimmer schimpfen. In seiner Herzensangst kam ihm plötzlich eine Idee. Er ließ den Schuhmacher eintreten und mit seinem süßesten Lächeln lud er ihn ein, Platz zu nehmen. Dann hub er an:

„Ich werde Ihnen einen Brief an die Frau Baronin von Villing geben. Sie ist mir ziemlich viel schuldig. Sie wird mir sicher etwas zahlen. Da mir heute nicht ganz gut ist und ich Ihnen doch bezahlen möchte, aber nicht das nötige Kleingeld habe, so könnten Sie so liebenswürdig sein und den Brief persönlich abgeben. Sie können mir dann auch noch die Antwort überbringen.“

Riemer war einverstanden, denn er war froh, endlich zu seinem Gelde zu kommen.

Kohlmann setzte sich an den Tisch und schrieb einen ziemlich langen Brief, den der biedere Schuster zu Frau von Villing trug: Bald floßen ihr die Tränen in Strömen und schluchzend sagte sie: „Nehmen Sie unterdessen diese Kleinigkeit“ und reichte ihm achtzig Mark. „Ich habe heute nicht mehr bei

mir, aber kommen Sie nur bald wieder, dann will ich Ihnen mehr geben.“

Riemer nahm das Geld und empfahl sich devot.

Als er bei Kohlmann anlangte, erzählte er ihm, wie er empfangen worden, und wie die Frau Baronin geweint habe. Dann gab er ihm die achtzig Mark.

Kohlmann bezahlte seinem Gläubiger die Schuld. Die anderen vierzig Mark steckte er gelassen ein — — — — —

Und jetzt möchte der Leser vermutlich gern erfahren, worin das in der Überschrift angedeutete Mittel bestand. Sehr einfach:

Kohlmann hatte in seinem Brief in rührenden Worten das traurige Schicksal des Überbringers geschildert (natürlich ohne dessen Wissen) und die Baronin, die dem Bruder Studio als sehr wohlthätig bekannt war, ließ sich rühren und schenkte dem „bedürftigen“ Mann achtzig Mark. — So hatte Kohlmann nicht nur seine Schuld bezahlt, sondern er erhielt überdies noch vierzig Mark geschenkt. (Das Mittel ist zum Patent angemeldet. Vor Nachahmung wird gewarnt.) x.

Ein guter Rat.

Der junge Baron Klausner war stark verschuldet. Sein Hauptgläubiger drängte auf Zahlung. Vergebens versicherte der Baron, daß er nicht in der Lage wäre.

Nach einigen Tagen machte der Gläubiger dem Baron einen Vorschlag. Er möge das alte, aber sehr reiche Fräulein Lieblich heiraten. Ihr Vermögen wäre doppelt so groß, als die Summe, die er ihm schulde.

Darauf sagte trocken der Baron: „Wissen Sie was? Heiraten Sie das Fräulein, — und geben Sie mir die Differenz.“

Beim Zahnarzt.

„Hier auf der rechten Seite . . . da steckt der böse Zahn!“

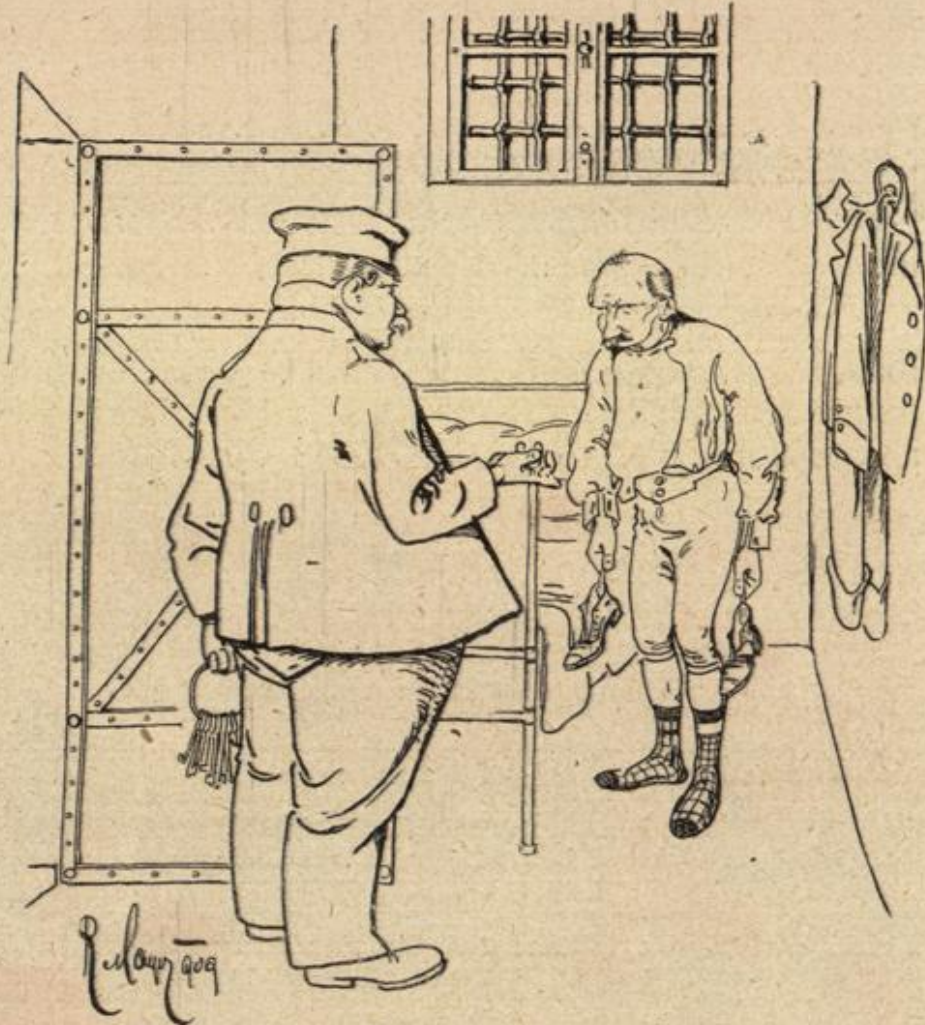
„So! Haben Sie mir denn auch ein Fernrohr mitgebracht, damit ich'n mir ansehen kann? . . . oder ziehen Sie es vor, etwas näher zu kommen!“

Verfehlter Zweck.

„Grüß Gott, alter Schwede! — Heute abend will ich mit meiner Frau mal zu euch 'nüberkommen.“

„Schön, — aber tu mir nur den einzigen Gefallen und sag deiner Frau, sie soll nicht ihren neuen Hut aufsetzen, sonst ärgert sich meine Frau grün und gelb.“

„Oweh, dann wird meine Frau nicht mitkommen wollen.“



Kerkermeister: Was? Sie probieren wohl, die Türe zu öffnen, . . . was wollen Sie denn?

Hochstapler: Na, ich wollt nur die Stiefel zum Bugen herausstellen!



Unglaublich!

„Um . . . sollte ich seit dem letztenmal so viel zugenommen haben?“



Wissenschaft im Urwald.

„ . . . und dann, meine Herren . . . so beschämend es auch ist, so kann doch kein Zweifel mehr herrschen: Der Affe stammt vom Menschen ab.“



Der Traum des Geschäftsreisenden.



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 182

Samstag, den 7. August 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil

Ausgabe der Polizei-Verordnung vom 10. Juni 1909, betr. Abänderung der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. September 1900, § 58.

4. Kinder unter 10 Jahren, welche sich nicht in Begleitung Erwachsener befinden, sowie Diensthelfer oder Personen in unzulässiger Kleidung ist die Benutzung der in den öffentlichen Anlagen und Straßen aufgestellten Ruhebänke, welche die Bezeichnung „Stadt Wiesbaden“ oder „Kommunalverwaltung“ tragen, untersagt.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Reiten und Fahren auf den nur für Fußgänger bestimmten Waldpromenadenwegen und den öffentlichen Gehwegen der Waldstraßen ist bei Strafe verboten.

Bewachungstafeln mit diesbezüglicher Aufschrift sind für Reiter und Fuhrwerke verbotenen Ortes kenntlich. Die Stadt, Waldschutze, weisen an, jede missbräuchliche Benutzung dieser Anlagen der Stadt Wiesbaden zur Anzeige zu bringen.

Wiesbaden, den 15. Juni 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Brunnentümpel sind verschiedentlich GröÙe sollen neu vermessen werden.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt. Trübsinnige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Wiesbaden, den 23. Juli 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß gemäß § 1 der Polizeiverordnung vom 2. Juni 1909 eine mehr gestattete ist, Kaufgräber (ausgeschlossen Grabgräber) in gemauerte Gräber umzuwandeln; letztere dürfen nur dort, wo sie nach dem Plane angeordnet sind, eingerichtet werden.

Wiesbaden, den 12. Juni 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 Stk. 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro 100 Stk. 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 Stk. 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro 100 Stk. 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 Stk. 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro 100 Stk. 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 Stk. 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro 100 Stk. 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 Stk. 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro 100 Stk. 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 Stk. 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro 100 Stk. 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 Stk. 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro 100 Stk. 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Längers Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1833 zu Niederbarmen. — 3. der ledigen Modistin Emma Best, geboren am 24. September 1853 zu Wiesbaden. — 4. des Tagelöhners Johann Widert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlitz. — 5. der ledigen Dienstmagd Caroline Bock, geb. am 11. Dezember 1844 zu Weilmünster. — 6. des Büfeters Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. 7. des Schlosserhilfen Georg Berger, geb. am 20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 8. der led. Antonietta Benisima, geb. am 6. 10. 1886 zu Graftenbühl. — 9. der led. Wilhelmine Dicks, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach. — 10. des Grundraders Jos. Gensel, geb. am 11. Dezember 1873 zu Oberjochbach. — 11. des Mühlensbauers Wilhelm Gah, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberjochbach. — 12. des Tagelöhners Theobald Gellmeier, geb. am 10. Dezember 1866 zu Graftenbühl. — 13. des Schlosserhilfen Bernhard Gendrich, geboren am 4. Juni 1872 zu Lohbach. — 14. des Schlosserhilfen Wilhelm Ales, geb. am 1. 2. 1878 zu Vesselnbach. — 15. der led. Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. 16. des Kürschnerhilfen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Kuffing. — 17. des Tapeziererhilfen Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Baderhilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Merrensberg. — 19. des Tagl. Nabanus Mauchheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wink. — 20. des Tagl. Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 21. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Gms. — 22. der Ehefrau Ferdinand Petzsch, Mariha geb. Köber, geb. am 27. Oktober 1880 zu Gms. — 23. des Tapezierers Karl Vehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 24. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1833 zu Nidderleben. — 25. des Tapeziererhilfen Otto Reihner, geb. am 3. März 1855 zu Altenau. — 26. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjochbach. — 27. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Wiesbach. — 28. des Justizkassenscheinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfen. — 29. des Kaufm. Hermann Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehr. — 30. der ledigen Büfeters Anna Schneider, geb. 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 31. der ledigen Dienstmagd Caroline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 32. des Schlossers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenbach. — 33. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Gms. — 34. des Tagelöhners Johann Stähle, geb. am 29. November 1874 zu Baumbach. — 35. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Weinberg. — 36. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 37. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neumünster. — 38. des Längers Philipp Wiefendorn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 39. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jünger geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. August 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In der Reichsgerichts-Verordnung (Pain-gerlandstrasse) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Asche abgebrochen, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Feinsten (Asche und Schlacken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
3. Mittelfeinen (Stücke von 1 zu 4 Ztmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobfen (Stücke von 4 zu 7 Ztmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für sortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 Pf. für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Flugasche wird von jetzt ab zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen wird in der Anstalt ein Düngepulver nach patentiertem Verfahren hergestellt, über welches Prospekte auf dem unterzeichneten Amt und bei dem Obermaschinen der Reichsgerichts-Verordnung zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Betonmischung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichsgerichtsschlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 3. August 1909.

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Holzstücken mit Holzbohlen für die Bediensteten und Arbeiter der städt. Schlachthof-Verwaltung soll vergeben werden.

Verslossene Offerten und Proben sind bis zum 25. August d. J. im Bureau der Schlachthof-Verwaltung abzugeben.

Wiesbaden, den 3. August 1909.

Städtisches Schlachthof-Verwaltung.

Verdingung.

Die Lieferungen von a) 500 Kubikmeter Kroyen aus Hartbalken, b) 500 Kubikmeter Kroyen aus Kroyen für die Bauverwaltung der Stadt Wiesbaden sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Rathause, Zimmer Nr. 53, eingesehen, auch von dort gegen Vorkasse oder beistellende Einzahlung von je 70 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum 21. August d. J. bezogen werden.

Verslossene und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 24. Aug. 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathause, Zimmer Nr. 53, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Aufschlagserteilung berücksichtigt. Aufschlagsfrist: 28 Tage.

Wiesbaden, den 4. August 1909.

Städtisches Straßenbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung und Montage einer gewendelten Holzstiege sowie des Fußbodens mit Zugangstreppchen der Empore für die Halle für Trauerveranstaltungen auf dem Südfriedhof soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Rathause, Zimmer Nr. 53, eingesehen, auch von dort gegen Vorkasse oder beistellende Einzahlung von je 50 Pf. bis zum 13. August bezogen werden.

Verslossene und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Sonntagabend den 14. August 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 3. August 1909.

Städtisches Hochbauamt, Bauabteilung, Adlerstr. 4.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden die Wein-Produzenten des Stadtkörpers ihre Erzeugnisse an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reifung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Abseordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhandlung, Neugasse 6a, unentgeltlich im Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden die Wein-Produzenten des Stadtkörpers ihre Erzeugnisse an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reifung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Abseordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhandlung, Neugasse 6a, unentgeltlich im Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden die Wein-Produzenten des Stadtkörpers ihre Erzeugnisse an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reifung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Abseordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhandlung, Neugasse 6a, unentgeltlich im Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden die Wein-Produzenten des Stadtkörpers ihre Erzeugnisse an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reifung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Abseordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhandlung, Neugasse 6a, unentgeltlich im Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden die Wein-Produzenten des Stadtkörpers ihre Erzeugnisse an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reifung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Abseordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhandlung, Neugasse 6a, unentgeltlich im Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden die Wein-Produzenten des Stadtkörpers ihre Erzeugnisse an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reifung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Abseordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhandlung, Neugasse 6a, unentgeltlich im Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

Städt. Abseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden die Wein-Produzenten des Stadtkörpers ihre Erzeugnisse an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reifung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Abseordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhandlung, Neugasse 6a, unentgeltlich im Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

Städt. Abseamt.

4) Im Distrikt Kothel; (auf diesen Plätzen dürfen Tische und Bänke aufgestellt werden.)

b) An Werktagen:

Für die Plätze unter a) weiter:
5. Am Augustavictoria-Tempel.
6. Am Stredersloch sog. Dachschädel; (auf den Plätzen unter 5 und 6 dürfen keine Tische und Bänke aufgestellt werden.)

4. Die Platzgebühr einschl. Reinigung, Ueberwachung der Plätze, sowie für Befestigung etwaiger kleiner Beschädigungen wird wie folgt festgesetzt und ist an das Abseamt, Hauptkasse, zu zahlen.

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
Auf der Himmelswiese und im Giebelgarten zu je 30 Mark, unter den Herreneichen 20 Mark, Im Distrikt Kothel 15 Mark.

b) An Werktagen:

Sind für alle Waldplätze, welche im § 3 aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen. Größere Beschädigungen der Plätze müssen nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen besonders vergütet werden. Hierüber entscheidet der Magistrat mit Ausschluß des Rechtsweges endgültig.

Mit dem Waldplätzen etwa verbundene Lustbänke (Muschel, Tausch usw.), welche nach der Luftbarkeitssteuerordnung hiesiger Stadt steuerpflichtig sind, sind den Bestimmungen dieser Ordnung entsprechend besonders anzumelden und zu versteuern.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Luftbarkeitssteuer sind im voraus an das Abseamt, Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden nur zurückerstattet, wenn die Benutzung des Platzes infolge ungünstiger Witterung unterbleiben mußte.

Außerdem ist in den zutreffenden Fällen die bewirkte Schanksteuer zur städtischen Steuerkasse ebenfalls im voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Waldfestes ist mindestens drei Tage vor der Veranstaltung bei der Abseverwaltung einzuholen.

Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn seitens des Antragstellers eine Befestigung des städtischen Feuerwehrrundes, wonach derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa erforderlichen werdenden feuerpolizeilichen Ueberwachung zu tragen, vorgelegt wird.

Mehr als zweimal im Jahre wird demselben Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines Waldfestes nicht erteilt.

Die Vergabe eines Platzes zur Abhaltung eines Waldfestes kann ohne Angabe von Gründen verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch das Abseamt.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen der Forstbeamten, Feldhüter und der mit der Aufsicht etwa besonders betrauten Absebeamten unweigerlich Folge zu leisten (vergl. § 9 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880), sowie die bestehenden Vorschriften über den Schutz und die Sicherheit des Waldes und der Schonungen inne zu halten (vergl. insbesondere § 368 Nr. 6 des Reichsforstgesetzbuches, §§ 36 und 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes, § 17 der Regierungspolizei-Verordnung vom 4. März 1889).

7. Waldfesten müssen in der Zeit vom 1. Juni bis 1. September um 9 Uhr abends, in der übrigen Zeit um 8 Uhr abends beendet sein.

8. Die auf den unter 3a genannten Plätzen etwa aufgestellten Tische und Bänke müssen am folgenden Tage in der Frühe und falls das Waldfest an einem Tage vor einem Sonn- oder gesetzlichen Feiertage abgehalten wurde, am Abend desselben Tages wieder entfernt werden.

Wird diese Entfernung über den Vormittag bzw. den Abend verzögert, so gehen die Tische und Bänke in das Eigentum der Stadtverwaltung über, welche ermächtigt ist, über letztere frei nach ihrem Ermessen zu verfügen. Etwaige Erfahrungsberichte Dritter hat der Verein usw. oder derjenige, welcher die Erlaubnis erteilt hat, zu vertreten.

Diese Bestimmung gilt auch für den Fall, daß die vorherige Einholung der Erlaubnis verfaßt sein sollte. In solchem Falle hat auch die Nachzahlung der unter 4 festgesetzten Abgaben zu erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Februar 1909.

Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Städt. Abseamt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 182.

Samstag, den 7. August 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(2. Fortsetzung.)

„Auch nach diesem Geständnis also würdest du es noch mit mir wagen wollen, Magda?“

„Wie magst du so fragen, Paul? Habe ich doch jetzt die Empfindung, daß du sehr dringend eines liebenden, fürsorglichen Wesens bedarfst, um zu gesunden.“

„Aber ich habe dir noch nicht alles gesagt, was du wissen mußt, ehe du über deine Zukunft entscheidest. Ich bin nicht reich, und werde noch rüstig kämpfen müssen, um mir eine erträgliche Existenz zu sichern. Selbst wenn mir die Wiederherstellung meiner Gesundheit gelungen ist, werden vielleicht noch zwei oder drei Jahre vergehen müssen, ehe ich daran denken darf, einen eigenen Herd zu gründen, und auch dann werde ich dir kaum jemals irgend etwas von dem bieten können, was dir gestern als das Begehrteste auf Erden erschien. Fürchtest du nicht, Magda, daß die Probe zu hart ist, auf die deine Liebe damit gestellt werden würde?“

Mit Entschiedenheit schüttelte sie den Kopf. „Nein! — Alles, was ich gestern gesagt habe, war doch nur Scherz, und es ist gar nicht möglich, daß du es anders aufgefaßt haben könntest. In dem Besitz deiner Liebe werde ich mich reich fühlen, daß ich keinen Menschen auf Erden mehr um seine Schätze beneide.“

„Du edles, hochsinniges Mädchen! Wenn ich doch Worte hätte, dir zu sagen, wie glücklich, wie überschwänglich selig du mich machst! Ich kam in einer so verzweifelten Stimmung zu diesem Stelldichein, denn ich glaubte nicht anders, als daß es nach meinem durch Pflicht und Ehre gebotenen Bekenntnis unsere letzte Begegnung sein würde, und nun ist mir's, als hätten sich mit einem Male alle Pforten des Himmels vor mir aufgetan. Wenn ich noch achtzig Jahre lebte, ich würde doch nicht Zeit genug haben, dir für deine Großmut nach Verdienst zu danken.“

„Hier kann von Großmut ebenso wenig die Rede sein, du tüchtiger Mann, als von Dank und Verdienst. Ich liebe dich, und wenn ich um dieser Liebe willen wirklich etwas tue, das wie ein Opfer aussehen könnte, so tue ich's doch eben so sehr meinetwegen als um deinetwillen. Nur mußt du mir versprechen, jetzt auch vor allem auf deine Gesundheit bedacht zu sein und mit aller Energie Herr zu werden über deine Schwäche. Du selber sprichst ja soeben aus, daß du es nicht für unmöglich hältst, sie zu überwinden.“

Leuenhoffs Miene war nun doch wieder ernster geworden. „Unmöglich? Nein! Aber du darfst dir das doch nicht so leicht vorstellen, Liebling, wie man sich etwa das Rauchen oder das Biertrinken abgewöhnt. Ja, wenn nicht die Grundursache da wäre — dieser grauenhafte Kopfschmerz, von dessen bohrender Qual sich wohl nur der eine Vorstellung machen kann, der ihn selbst empfunden hat!“

„Es sollte also wirklich gar kein Mittel gegen diese Schmerzen geben?“

„In der Apotheke gewiß nicht. Vielleicht wenn ich einmal für ein halbes oder ein volles Jahr ausspannen und diese ganze Zeit auf hoher See zubringen könnte, würden die überreizten Nerven sich wieder erholen. Ich hatte sogar schon daran gedacht, mich zu diesem Zweck um den Posten eines Schiffsarztes auf einem der großen transatlantischen Dampfer zu bewerben. Aber ich bin sehr glücklich, daß ich es nicht getan habe, denn ich wäre damit ja geradezu vor meinem Glück geflohen.“

Da sie eben in einer ganz menschenleeren Straße waren, ließ Magda es ohne Widerstand geschehen, daß er sich über sie herabneigte, um ihr rasch einen Kuß zu rauben. Dann aber wick sie wieder ein wenig zur Seite, damit der Abstand, in dem sie nebeneinander hergingen, wieder größer und unverfänglicher wurde.

„Wenn sich herausstellen sollte, daß eine solche Seereise in der Tat das einzige wirksame Heilmittel ist, so wirst du sie selbstverständlich machen, ohne Rücksicht darauf, ob wir uns für eine kurze Zeit trennen müssen, um nachher desto länger glücklich zu sein. Aber vielleicht läßt sich zuvor doch noch etwas anderes versuchen. Bistest du dich denn von einem deiner Kollegen behandeln?“

„Wie sehr bin ich in der Hauptsache mein eigener Arzt gewesen — schon deshalb, weil ich mich scheute, einem anderen das

(Nachdruck verboten.)

Eingeständnis meiner Schwäche zu machen. Ihr Bekanntwerden könnte mir leicht meinen Assistentenposten am Krankenhaus kosten. Nun aber, da ich geradezu die heilige Verpflichtung habe, gesund zu werden, will ich mich doch meinem Freunde Lettinger anvertrauen, von dessen Tüchtigkeit ich eine sehr hohe Meinung habe, und der als Spezialist für Nervenerkrankungen wohl auch die geeignetste Persönlichkeit ist.“

Magda drehte mit einer auffallend energischen Bewegung den Kopf. „Nein — nicht ihm!“ sagte sie so bestimmt, daß es fast den Klang eines Befehls hatte. „Ihm unter keinen Umständen.“

„Warum nicht?“ fragte er betroffen. „Hast du denn etwas gegen Lettinger, Liebling? Schon gestern ist mir die unfreundliche, beinahe wegwerfende Art aufgefallen, wie du über ihn sprichst.“

„Ich mag ihn allerdings nicht. Es ist etwas in seinem Wesen, da mich abstößt, das ihn mir im eigentlichen Sinne des Wortes zuwider macht. Wenn du mich nicht aufs tiefste betrüben willst, Paul, mußt du deinen Umgang mit diesem Lettinger aufgeben, oder ihn doch wenigstens soweit einschränken, als es nur immer geschehen kann, ohne daß er veranlaßt wäre, ausdrückliche Erklärungen dafür zu verlangen.“

„Das wäre leicht genug geschehen, denn ich sehe ihn infolge meiner übergroßen Inanspruchnahme schon jetzt sehr selten, zumal seit der Zeit, da er unverkennbar geistlich das Haus des Doktor Reimer meidet. Aber es fällt mir schwer, liebste Magda, dir ein solches Versprechen zu geben, denn ich habe die volle Gewißheit, daß du ihm Unrecht tust und dich in einem sehr bedauerlichen Irrtum über seinen Charakter befindest. Er ist nicht nur einer der klügsten, sondern auch einer der besten und ehrenwertesten Menschen von allen, denen ich jemals nahe getreten bin.“

„Ich will die Klugheit Lettingers so wenig leugnen, als ich seine sogenannte Ehrenhaftigkeit in Zweifel ziehen möchte.“ entgegnete Magda Schlander ihrem Verlobten. „Aber ich mag ihn nun einmal nicht leiden. Seine kalten Augen flößen mir Furcht ein, und ich bin sicher, daß er kein Herz hat. Es würde immer etwas Fremdes und Trennendes zwischen uns stehen, so lange ich denken müßte, daß du vertraulich mit ihm verkehrst.“

So maßlos verliebt war Leuenhoff in das reizende junge Geschöpf an seiner Seite, daß er trotz der Wärme, mit der er noch soeben für den Angegriffenen eingetreten war, nicht einen Augenblick zögerte zu antworten: „Um solchen Preis möchte ich freilich selbst den Allerbesten nicht zum Freunde haben. Aber ich muß wahrhaftig ein sehr schlechter Beobachter sein; denn jetzt kann ich's ja gestehen, daß ich geradezu eifersüchtig auf Lettinger war, als ich sah, mit welcher Liebenswürdigkeit du ihn in Reimers Hause behandeltest. Auf alles andere hätte ich damals eher geschlossen, als auf eine so tiefgehende Abneigung.“

Magda blickte gerade vor sich hinaus. Aber es war nichts von zaudernder Verlegenheit in ihrer Antwort: „Ich erinnere mich kaum noch, ob ich bei unserm flüchtigen persönlichen Verkehr gut oder schlecht behandelt habe. Wenn es dir aber den Eindruck gemacht hat, daß ich liebenswürdig gegen ihn war, so hat das seine Ursache wohl darin, daß auch mir seine Klugheit anfänglich bis zu einem gewissen Grade imponierte. Um so mehr hat mich nachher die Kälte und Herzlosigkeit abgestoßen, die sich dahinter verbirgt.“

„Es ist seltsam, daß ich nie derartiges an ihm bemerkt habe. Von seinen Patienten wird er wegen der menschenfreundlichen Teilnahme, die er ihnen erweist, geradezu vergöttert.“

Magda lächelte ironisch. „Vielleicht nur ein Beweis mehr für seine ungewöhnliche Klugheit. Ich zweifle gar nicht, daß der Herr Doktor es sehr bald zu einer großen und einträglichen Praxis gebracht haben wird. Ich aber möchte auch nicht, daß er sich veranlaßt sieht, meiner Person irgend welches Interesse zuzuwenden. Du mußt mir ganz feierlich — auf dein Ehrenwort — versprechen, Paul, daß er von unserer Verlobung nicht früher etwas erfahren soll, als bis das Aufgebot öffentlich bekannt gemacht wird.“

geschieden. Auf dieselbe Weise entfernt man auch Zintenfische aus Teppichen, jedoch erst nach dem Reinigen.

Reinigen von Marmorplatten. Die Marmorplatte wird durch Aufsetzen von Petroleum oder durch Dampfe, mit Salmiak gemischt, gereinigt. Diese Flüssigkeit wird darauf gegossen, steht eine Stunde auf der Platte und wird dann abgerieben.

Holzlöfler. Nach dem Einkochen von Früchten erscheinen die dabei gebrauchten Holzlöfler oder Quirls oft dunkelgefärbt oder streifig, ohne daß das Scheuern mit Sand und Seife diesem Uebelstand abhilft. Man kocht sie deshalb eine gute Viertelstunde in Chlorwasser, scheuert sie dann tüchtig ab und lege sie, damit der Chlorgeruch verschwindet, in kaltes Wasser, das man mehrere Male erneuert. Schließlich werden die Löffel an der Luft getrocknet.

Schmutzige Klaviertasten reinigt man am besten auf trockenem Wege mittelst eines Planell-Lappchens. Da nicht alle Klaviertasten aus Eisenblech angefertigt sind, sondern oft aus Knochen, Zelluloid und anderem Material bestehen, und dann meist mit Farbe oder Lacküberzug versehen sind, so dürfen flüssige und auflösende Reinigungsmittel, wie warmes Wasser, Weingeist und dergleichen nicht angewendet werden.

Blank — wie Silber. Silberschmuck nach folgendem Rezept zweckmäßig gereinigt: Auf 0,1 Liter schwaches Seifenwasser nimmt man 20 Tropfen Salmiakspiritus, bürstet darin mit einer Nagelbürste die zu reinigenden Gegenstände scharf aus und legt sie 1—2 Stunden in reine Sägespäne zum trocknen.

Die Pflege der Möbel erzielt man, indem man sie wenigstens einmal jährlich mit Spiritus und Mandelöl poliert. Ein Stückchen Wolle wird mit Leinwand umhüllt, fest in die Hand genommen und nur ein Tropfen Öl und ein Tropfen Spiritus darauf getan. Das genügt, um eine Fläche von 40 Zentimeter im Quadrat in einer Viertelstunde leicht abzureiben. Man darf die Möbel nicht vorher abwaschen, das Reiben mit Spiritus und Öl genügt, um allen Schmutz fortzunehmen.

Der Rost in der Wäsche. Hiergegen hilft eine Lösung von Oxalsäure, Zitronensäure und Kochsalz zu gleichen Teilen in acht Teilen Wasser. Man betupft hiermit einige Male die betreffende Stelle und hält sie dann bis zum Verschwinden des Fleckes an ein mit heißem Wasser gefülltes zinnerntes Gefäß. Zuletzt wäscht man mit warmem Seifenwasser nach. Obwohl etwas unständlich, hilft das Mittel doch sehr schnell und ist fast unschädlich.

Kristalleim. Französischen Kristalleim soll man durch Auflösen von 8 Tl. bestem arabischem Gummi in 12 Tl. destillierten Wassers und Versetzen der Lösung mit 1 Tl. konzentrierten Essig erhalten. Er eignet sich besonders zum Richten von Marmor, Marmor, Glas und Porzellan, sowie auch anstatt gewöhnlicher Gummilösung als Klebmittel.

Hygiene im Heim.

Ueber den Frauenbart und dessen Entfernung verbreitet sich in Buttericks Modenrevue Dr. Friedrich Roth, indem er u. a. ausführt: Der Frauenbart ist für manche seiner Besitzerinnen ein zu schweres Mißgeschick, als daß er Anlaß zum Spotte bilden sollte. Er ist dies um so mehr, als er nur schwer loszubringen ist. Rasieren und Auszupfen vermag ihn nicht zu zerstören, und die so oft angewendete Verätzung hinterläßt nur zu häufig Narben in der Haut. Den Bart mit Nagemitteln bekämpfen, heißt also den Teufel mit Beelzebub austreiben, die narbige Haut entfällt nicht minder als die abnorm behaarte. Es gibt nur ein verhältnismäßig sicheres Mittel zur Beseitigung des Damenbarts, das freilich nicht ohne Schmerzen anwendbar ist. Es ist die Zerstörung der Haarwurzel mit dem elektrischen Strome. Sie geschieht so, daß eine Nadel in die behaarte Hautstelle eingestochen und durch sie der Strom geleitet wird. Je dichter der Bart ist, desto mehr Stiche sind zu seiner Beseitigung erforderlich, desto schmerzhafter wird allerdings die körperliche Schönheit erkauft.

Entzündete Finger. Sehr häufig kommt es vor, daß Hausfrauen, Köchinnen und Dienstmädchen, welche mit rohem Fleisch u. d. g. Spülwasser hantieren, an sogenannten bösen Fingern leiden; es wird dies meistens auf „schlechte Säfte“ geschoben oder ein Splitter, Dorn usw. dafür verantwortlich gemacht und viel Quacksalberei damit getrieben. Seitdem man sich eingehender mit Mikroskopie beschäftigt, hat man jedoch erkannt, daß an diesen bösenartigen Eiterungen in der Regel das Eindringen kleiner Lebewesen (Mikroorganismen oder Mikroben, Bazillen usw.) in vorhandene kleine Wunden schuld sind. Das beste Schutzmittel gegen entzündete Finger sind daher Reinlichkeit und Vorsicht, man bewahre die Hände tadellos vor Verletzungen; treten solche dennoch ein, so wasche man sie gehörig mit Seife sauber und gieße zweiprozentiges Karbolwasser in das Waschwasser.

Ein treffliches Mittel, Warzen zu beseitigen, ist das folgende: Man nehme einen guten Teil Eichenrinde, wenn möglich von frisch geschälten Eichenbäumen, die man am leichtesten bei jedem Holzhändler oder Lohgerber erhalten kann, zerhaue dieselbe in ganz kleine Stücke und koch sie mit Wasser recht lange ab. In die heiße Brühe halte man die Hände zweimal längere Zeit hinein und wasche dann jeden Tag ein paarmal die Warzen kalt damit. In acht Tagen sind die Warzen verschwunden, ohne daß man sieht, wo die Warzen gesessen haben. Die Warzen dürfen aber nicht wund sein.

Niebertropfen. Tausendguldenkaut mit Weingeist wies in der Sonne 4 Tage ziehen lassen, durch ein Tuch geseiht, und auf Zucker 10—15 Tropfen genommen.

Gegen Entzündung der Augenlider. Derartige Entzündungen verschwinden nach und nach, wenn man die über Nacht angesammelten Krusten nach vorhergegangener Erweichung durch Oliven- oder Süßmandelöl mit einem Schwämmchen abreibt und dann die entzündeten Lidränder täglich zweimal mit roter Augenfarbe überstreicht.

Was der Tisch bringt.

Gebratene Hühner. Die jungen Hühner werden ausgenommen, mit einem Tuche sauber abgewischt, dressed, mit einigen Trüffeln gefüllt, mit Salz bestreut, mit Speckscheiben umwunden und unter fleißigem Begießen in Butter saftig gebraten. Vor dem Anrichten nimmt man die Speckscheiben ab, läßt das Geflügel sich bräunen, gibt dem Bratenfond einen kleinen Zusatz von aus Liebig's Fleischextrakt bereiteter, kräftiger Bouillon, in der etwas feines Mehl und einige Eßlöffel gute, saure Sauce verrührt wurden, achtet darauf, daß sich die Sauce gut binde, tranchiert die Hühner und garniert sie mit Brunnenresse, die mit Öl, Essig und Salz angemacht wurde.

Champignons in Essig. Die Champignons zieht man ab, putzt sie sauber, wäscht sie und breitet sie auf ein Tuch aus, damit sie übertrocknen. Inzwischen kocht man Weinessig mit Estragon und Salz, läßt die Champignons einmal darin aufkochen, legt sie in saubere Steintöpfchen oder Gläser, kocht den Essig noch ein wenig ein und gießt ihn, kalt geworden, darüber. Nach ungefähr zehn Tagen kocht man den Essig noch etwas ein, gießt ihn wieder kalt auf die Champignons und bindet die Gefäße fest mit Blase zu.

Hammelbratenragout. Nachdem man zwei Eßlöffel Mehl in Butter gelb geschwitzt hat, fügt man einige gehackte Schalotten hinzu, die man ebenfalls eine Zeitlang mitröstet, gibt übriggebliebene Bratensauce und etwas Fleischbrühe, Lorbeerblatt, etwas Zitronenschale, einige Pfeffer- und Pimentkörner und Salz hinzu und verkocht dies alles unter öfterem Rühren zu einer sämigen Sauce, die man durch ein Sieb rührt. Den in Scheiben geschnittenen kalten Hammelbraten läßt man in der Sauce heiß werden, aber nicht kochen.

Gefüllte Vanillecreme. Eine tiefe Porzellanschüssel wird mit Pöfelbiskuits oder irgend einem ähnlichen Backwerk belegt. Man gibt einige Pöfel Punschessenz darüber, läßt es etwa ein bis anderthalb Stunden ziehen und streicht irgend eine Marmelade oder eingemachte Frucht über das Biskuit. Acht Eigelb werden mit einem halben Liter Milch, zwanzig Gramm Zucker und zehn Gramm Vanillezucker zerquirlt und diese Masse unter Schlagen zu einer dicken Creme aufgekocht, die man kalt schlägt. Kurz vor dem Servieren der Schüssel zieht man das fest geschlagene Eiweiß der acht Eier unter die Creme und füllt sie über die Biskuits, streicht hoch und glatt ab und gibt die Speise sofort zu Tisch.

Spinatklöße. Nachdem 125 Gramm Butter leicht gerührt wurden, werden nach und nach vier ganze Eier zugerührt, ebenso einige Hände roh gehackter Spinat (gut ausgedrückt und in Butter gedämpft). Einige Semmel, in Würfel geschnitten, werden in heißer Butter geröstet, zum Spinat mit einigen Pöfeln Mehl eingerührt, das Ganze wird mit Salz und Muskatnuz gewürzt, runde Klöße daraus geformt, die man in Fleischbrühe oder Salzwasser kocht. Sie werden ohne Sauce serviert, nur mit heißer Butter übergossen und so aufgetragen.

Lammfricassee. 6 Personen. Zwei Lammshultern wäscht man ab und krüht sie einige Augenblicke in heißem Wasser. Dann haut man sie in passende Stücke, läßt 100 Gramm Butter heiß werden, gibt das abgetrocknete Fleisch hinein, läßt es einige Augenblicke in Butter schmoren, bestäubt es mit Mehl, gießt etwas Wasser auf, gibt Salz, eine Zwiebel, ein Lorbeerblatt und Wurzelswerk dazu, läßt alles auf dem Feuer aufkochen und dann an der Seite des Herdes langsam weiterkochen, bis das Fleisch gar ist. Nun nimmt man das Fleisch heraus, gießt die Sauce durch ein Sieb, kocht sie zur gehörigen Dike ein, zieht sie mit zwei Eigelb ab und gießt sie wieder über das Fleisch, das man in der Sauce heiß werden läßt. Beim Anrichten verfeinert man das Fricassee mit 15 Tropfen Maggi-Würze und etwas Zitronensaft und gibt es in tiefer Schüssel recht heiß zu Tisch. Passende Beigabe: Nudeln, Reis oder Klöße.

Gemüsefleisch. 6 Personen, 2 Stunden. Man schneidet von einem gut abgelegenen Rinderschwanzstück fingerdicke Scheiben, klopft sie gehörig, bestreut sie mit Pfeffer und Salz und brät sie in steigender Butter auf beiden Seiten braun. Dann gießt man einen Schöpfloffel kochendes Wasser darüber, fügt 14—15 möglichst gleichmäßige Zwiebeln und einen tiefen Teller voll Rohrübenscheiben dazu und schmort beides mit dem Fleische weich. Die Brühe wird mit etwas brauner Mehleinbrenne verdicke, das Gericht mit 10 Tropfen Maggi-Würze abgeschmeckt und geröstete Kartoffeln dazu gereicht.

v. Bg.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbelle zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Kindermoden.

Wir leben in einer schnelllebigen Zeit. Schnellzugstempo allenthalben, auch in der Mode. Wenngleich den spar samen Frauen hier ein mäßiger Schnedengalopp schon lieber wäre! Weil man dabei doch Aussicht hätte, daß so manches, an das man sich endlich gewöhnt und hübsch befunden, nicht sobald als unmodern geworden wieder ad uela gelegt werden müßte. Denn vorfindlich möchte doch auch die ökonomischste Frau nicht erscheinen! Und dann außerdem die Sorge mit der Kindergarderobe. Zum Glück ist hier das Modetempo etwas mehr moderato, ge-



Nr. 5153.



Nr. 5157.



Nr. 5156.

staltet also, daß man sich gelegentlich sogar an bestimmten Formen fassen kann. Nicht, daß es deshalb an Abwechslung fehle! Dazu lokettiert die Kindermode zu sehr mit der der Großen, der sie wieder einmal recht viel abgeguckt hat. Sie kopiert sogar manchmal mehr als gut ist und bringt damit lächerliche kleine Damen zustande, die alles andere als kindlich sind. Und da es immer Mütter geben wird, die für den Charme des Kindlichen kein Verständnis haben, vielmehr ihren Ehrgeiz darein setzen, das Töchterchen stets nach der neuesten Mode anzuziehen, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn uns öfters gepudzte kleine Dämchen begegnen, die in ihrer Toilette gewissermaßen die Miniaturausgabe der Mamas sind. Und doch läßt sich diese Klippe recht gut umschiffen, da es genügend moderne Formen gibt, die neben aller Zweckmäßigkeit der Kindlichkeit der Trägerin vollauf Rechnung tragen. Dies sind vor allem die Prinzesskleider. Schlicht und schlanke in ihrer Linienführung und dabei doch so schick und von eigenem Reiz, daß die Mode einen wirklich guten Griff mit ihnen getan. Ohne den Körper irgendwie einzuzwingen, folgen sie den Linien der Figur, die dadurch besonders schlank erscheint. Wie unser hübsches, für diese Modiform typisches Modell Nr. 5157 erkennen läßt, vervollständigt man diese Kleider gern durch eine Unterbluse aus weißem Batist, während die Garnitur hier in stolaartigen, über die Schultern greifenden Besatzteilen besteht, die soutachiert sind. Man macht diese Prinzesskleider vorwiegend aus kräftigen Stoffen, wie Reinen, Serge, Cheviot, Tuch oder Sammet, ergänzt sie bei besonderen Ansprüchen an Eleganz durch eine Spitzen- oder Tüllbluse, während die Stolaenteile aus Seidenstückerie bestehen können. Empfehlenswerter für schwächliche Kinder sind die gleichfalls hochmodernen Kleider mit Quetschfalten und angelegtem Röcken, wie ein solches Nr. 5156 veranschaulicht. Vorn mit durchgehenden Falten gearbeitet, wird es durch Breiellenteile vervollständigt, die sich auf dem Faltenrücken fortsetzen, wodurch gleichfalls ein prinzeßkleidartiger Eindruck hervorgerufen wird. Den Rodansatz verdeckt ein Gürtel, der unter den Breiellen hindurchgeleitet, vorn unter den Quetschfalten verschwindet. Dazu im viereckigen Ausschnitt ein Tüllhäuschen und Quersaltenärmel. Großer Beliebtheit erfreuen sich auch die Empirekleider, in denen die Empiremode der Großen einen hübschen

Anklang findet. Ihr Merkmal ist die hochverlegte Gürtellinie, im Uebrigen gleichen sie mit ihrem Blüsceröddchen, dem die Taille mit den Breiellen angelegt ist, den modernen Blusenkleidchen auf ein Haar. Vor den letzteren haben sie jedoch den Vorzug größerer Kleidsamkeit, da die verkürzte Taille den Kindern ausnahmslos gut steht. Empirecharakter tragen auch die neuesten Blusenröde (s. Nr. 5153), die in Falten gelegt über Taillenschluß aufsteigend, durch Träger auf den Schultern festgehalten werden. Mit einer Hemdbluse getragen, ergeben sie allerliebste Schulanzüge und Alltagskleider, da sie ebenso hübsch in einfarbig wie in gestreift oder variiert aussehen. Im letzteren Falle muß die Bluse selbstverständlich an gehalten sein. Eine weitere Rodneuheit sind Blusenröde für Kinder, fast genau den Röcken der Großen nachgebildet. Nicht gerade kindlich, aber eben sehr modern. Sie haben einen hohen gereihten Volant, den die glatte Hüftwaße abschließt. Dazu trägt man Taillen mit schürzenlagartigen Teilen, die Träger auf den Schultern festhalten, Spitzengarnituren um den Ausschnitt und halblange Ärmel haben. Für die kleinen Mädels gibt es Hängerkleidchen, die ein vollständiges Unterkleidchen ergänzen. Aus leichtem Stoff hergestellt, hat letzteres ein kurzes, in Quersalten abgenähtes Leibchen mit Faltchenärmeln, dem ein Blüsceröddchen angelegt ist. Darüber fällt der ärmelloste, rund ausgeschnittene Hänger, der vorn wie im Rücken in niedergeplattete Quetschfalten gelegt ist. Da das Unterkleidchen ganz für sich besteht, kann es mit einer Schärpe auch ohne das Hängerchen getragen werden. Unter den Kittelkleidern gibt es allerliebste Formen mit Spitzengarnituren, die unter den Quetschfalten hindurchgeleitet werden, was ihnen ein flottes Gepräge gibt. Ihren viereckigen Ausschnitt füllt ein Lapteil aus Tüll oder Vollbatist, aus welchem Stoff dann auch der lange, in Quersalten abgenähte Ärmel besteht. Diese runde oder viereckige Passe aus absteichendem Stoff ist übrigens eine immer wiederkehrende Erscheinung in der Kindergarderobe, ohne die selbst das Festkleidchen der kleinen Mädels nicht vollständig wäre. Auch Unterziehblusen sind beliebt, weil sie insofern praktisch sind, als man durch sie das Kleidchen bald wärmer, bald leichter halten kann. Da sie stets einfarbig sind, passen sie sowohl zu den gestreiften wie variierten Geweben, die gerade in der Kindergarderobe den glatten vorzuziehen sind, weil sie Flecken und kleine Unsauberkeiten weniger hervortreten lassen. Die absteichende Bluse bringt dann immer etwas Abwechslung in das Ganze. Auch die Schürzenkonfektion hat mancherlei neues, hübsches für die kleinen und größeren Fräuleins herausgebracht, das speziell den praktischen Müttern gefallen dürfte. Da sind vor allem die Kleidschürzen, die durch den angeschnittenen oder eingefetzten Kantenärmel japanisch wirkend, in voller Länge und Weite das Kleidchen decken. Aus einfarbigen oder gestreiften Waschstoffen, mit bedruckten Vordrücken oder glatten Blendern ausgeputzt, werden diese ebenso hübschen wie kleidsamen Schürzen in der Taille durch einen Gürtel zusammengehalten, wodurch sie wie ein Kleidchen wirken. Unter den Paletots sind die Biebermeiermäntel wohl das Elegante. Aus weißem, livreefarbigem oder hellbraunem Tuch mit drei Aufschüßern, kurzem Leibchen, das doppelreihig geknöpft, kleiden sie die kleinen Mädels ganz allerliebst. Auch Sackpaletots mit unten abgerundeten Vorderteilen vervollständigt man gern durch diese dreifachen Pelertinen. Im Uebrigen ist es neben der praktischen Kieler Facke mit abzutropfendem Mattrosenträger vor allem die englische Heberzieherform der Knaben, die für die größeren Mädchen immer wieder als elegant und vornehm gilt. Wie denn in der Kindergarderobe eine gewisse Einfachheit als das Ideal erscheint, dessen Erreichung allen Müttern ans Herz gelegt sein sollte.

Praxis im Haus.

□ Tintenflecke aus Wolstofften beseitigt man auf folgende Weise. Man saugt mit einem Wäuschchen Watte oder mit sehr gutem Löschpapier die eben erst auf den Stoff gelangte Tinte rein auf. Darauf tröpfelt man ein wenig süße Milch auf die betref fende Stelle und saugt diese gleichfalls auf dieselbe Weise rein auf. Dies Verfahren muß nacheinander so lange wiederholt werden, bis die Milch nicht im mindesten mehr eine dunkle also tintige Färbung aufweist. Schließlich wird die Stelle mit einem reinen Seifenlud ausgewaschen und vermittelt eines Tuches trocken gerieben. Ist der Fleck schon älter und eingetrocknet, so muß die Milch länger darauf stehen bleiben und das Verfahren hat nötigenfalls sogar mehrmals mit Unterbrechung von je einem Tage statt-

„Ob du offen gestanden ein wenig traurig über die Größe deines Widerwillens gegen den armen Vettinger, aber ich mich es wohl vorläufig aufgeben, dich für ihn zu gewinnen.“

„Ja, ich möchte dich sogar dringend bitten, seinen Namen mir gegenüber so selten als möglich zu erwähnen. Das Versprechen aber, um das ich dich gebeten habe — du gibst es mir, nicht wahr?“

„Was könnte ich dir wohl heute vertweigern, mein süßer Schatz? Ja, ich verspreche dir's feierlich: Vettinger soll durch mich nicht ein Sterbenswörtchen von unserem Herzensgeheimnis erfahren.“

„Und natürlich auch sonst niemand. Wir sind uns ja schon gestern darüber einig geworden, daß es so am besten ist. Ich werde gewiß geduldig auf den Tag unserer Vereinigung warten, Paul, aber ich möchte doch nicht dem Gerede der Leute preisgegeben sein oder gar zu einem Gegenstand des Spottes für sie werden. Auch so werden wir ja Gelegenheit genug finden, uns unauffällig zu sehen. Das Glück unserer Liebe wird nur um so reiner und süßlicher sein, wenn keine hässliche Lästzunge es befeuern darf.“

Nur noch ein paar hundert Schritte weiter durfte er sie begleiten, dann mußte Leuenhoff seine Verlobte auf ihre dringende Bitte verlassen, noch bevor sie eine der belebteren Straßen erreicht hatten.

III

Weihnachten und Neujahr waren vorüber, und das gesellschaftliche Genußleben der alten reichen Handelsstadt rauschte in hochgehenden Wogen dahin. Aber wie viele Fenster auch allabendlich einladend erhellte, wie viele Pforten auch gastlich geöffnet sein mochten, für eine arme Klavierlehrerin waren doch all der Jubel und all die rauschende Fröhlichkeit hinter ihnen so gut wie nicht vorhanden, und es war höchstens einmal ein verirrter Laut von der lauten Lebensfreude der anderen, Glücklicheren, der Magda Sylbenders Ohr erreichte.

Ob ihr heimlicher Brautstand — wie sie ihrem Verlobten auf seine lange Frage so oft versicherte — ihr wirklich alles ersetzte, auf das sie um ihrer Armut und Verlassenheit willen verzichtet mußte?

Die Art ihres Verkehrs mit Paul Leuenhoff war seit dem ersten Tage fast ganz unverändert geblieben. Sie konnten sich nur in Zwischenräumen von mehreren Tagen und immer nur an solchen Orten sehen, wo sie sicher zu sein glaubten, daß sie niemand beobachtete. Wenn der junge Arzt es einmal ermöglichen konnte, daß sie an dem nämlichen Abend ein Konzert oder das Theater besuchten, so durfte er doch auf Magdas ausdrücklichen Wunsch nicht zwei nebeneinander liegende Plätze wählen, und wenn sie ihm wirklich nachher gestattet, sie bis in die Nähe ihres Hauses zu begleiten, so schlugen sie gleich Verbrechern, die das Späherauge der Polizei zu fürchten haben, gewiß die dunkelsten und verlassensten Straßen ein. Ihre Zusammenkünfte wie ihre Unterhaltungen gewannen dadurch immer etwas Hastiges, Schenes und Gezwungenes, das sie wohl beide in gleichem Maße peinlich und bedrückend empfanden, und das nur selten eine wirkliche Fröhlichkeit aufkommen ließ, so lange sie beieinander weilten.

Auch konnte Leuenhoff seine Verlobte nicht darüber täuschen, daß von der erhofften Besserung in seinem Gesundheitszustand vorläufig keine Rede war. Anfangs hatte er ihr wohl in frommem Betrug einzureden versucht, daß die qualvollen Kopfschmerzen seltener und minder heftig auftraten als früher, aber er war wenig geschickt im Lügen, und sie erriet die Wahrheit sehr bald aus der tiefen Niedergeschlagenheit, die seine Mienen in jedem Augenblick des Selbstvergessens zeigten.

Die Innigkeit der gegenseitigen Zuneigung aber hatte unter diesen niederdrückenden Einflüssen ersichtlich noch nicht gelitten. In Magdas schönen Augen leuchtete noch immer dieselbe warme Bärtlichkeit, wenn Leuenhoff von ihr zu hören begehrte, ob sie ihm noch gut sei, und er selber war in der schwierigen Kunst der Vertiefung viel zu wenig geübt, als daß ihr nicht jedes seiner Worte jeder seiner Blicke hätte die volle Gewissheit geben müssen, daß all sein Dichten und Denken, sein ganzes Leben völlig eins geworden war mit der großen, leidenschaftlichen Liebe zu ihr.

Da, eines Nachmittags, im Beginn des Februars, geschah es zum ersten Male, daß der junge Assistenzarzt Magda in ihrer Wohnung aufzusuchen wagte. Er ließ sich durch die Wirtin, bei der sie ein möbliertes Zimmerchen bewohnte, bei ihr anmelden, und sie wies ihn nicht ab. Aber eine Wolke des Unmuts lag auf ihrem Gesicht, als er über die Schwelle trat, und sie verhehlte es ihm nicht, daß ihr die Verletzung der getroffenen Abrede, wonach er sie niemals besuchen sollte, sehr peinlich sei.

„Du mußt mir schon verzeihen, Magda,“ bat er sehr herzlich und augenscheinlich in tiefster Besümmernis, „denn die Angelegenheit, die mich herführt, duldet keinen Aufschub, und ich hätte es in meinem schrecklichen Gemütszustand auch gar nicht bis morgen ausgehalten, ohne dich zu sehen, — da —“ er zog einen Brief aus der Tasche — „die Dampfschiffahrtsgesellschaft, an die ich mich auf dein Verlangen wegen einer Anstellung als Schiffsarzt gewendet, hat mir geantwortet. Als ich eben aus dem Operationsaal kam, fand ich den unglückseligen Brief auf meinem Zimmer.“

„Unglückselig? Warum? — Man hat deine Bewerbung zurückgewiesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ Die Zigarren König Eduards. Gelegentlich der Verteuerung der Zigarren durch die neuen Steuern ist kürzlich wieder mehrfach behauptet worden, daß König Eduard von England die teuersten Zigarren der Welt raucht und im Durchschnitt für die Zigarre zehn Mark bezahlt. Wie nun ein Pariser Blatt mitteilt, dem wir allerdings die Verantwortung überlassen müssen, trifft diese Angabe wohl für frühere Jahre zu, jetzt indessen ist König Eduard VII. viel sparsamer geworden. Bei besonderen Gelegenheiten und bei den im königlichen Schlosse veranstalteten Festen raucht der Monarch Zigarren, von denen das Stück „nur“ vier Mark kostet. Für den Hausverbrauch aber begnügt sich der König mit Zigarren, die sogar nur etwas über eine Mark kosten.

□ Die dritte Trompete. Aus dem großen Reichtum an Anecdoten, die Ferdinand von Strank aus seinen theatralischen Erinnerungen erzählt, sei ein kleiner drolliger Vorfall mitgeteilt, der sich während der Leipziger Tätigkeit des Geburtstagskindes zutrug, und der nur wenig bekannt geworden ist. Richard Wagner erschien auf einer Probe. Um ihn zu überraschen, hatte Strank den Kaisermarsch einstudieren lassen, der damals ganz neu war, und den der Komponist selber noch nicht gehört hatte. Als das Stück zu Ende war, fiel Wagner, der im Radmantel auf der Bühne Platz genommen hatte, auf vieles Witten ins Orchester hinunter, um den Marsch noch einmal selbst zu dirigieren. Alles ging gut, bis gegen Ende der Meister plötzlich abklopfte und in seinem schönsten unverfälschten sächsischen Dialekt rief: „Der trübde Drumbeude hat ja nicht eingeseht!“ Worauf von der betreffenden Stelle des Orchesters die einleuchtende Antwort kam: „Nu, mer sin doch bloß zwee!“

□ Krähenkolonien. Die Saatkrähe (*Corvus frugilegus*) nistet bekanntlich fast stets in größeren Gesellschaften und wird dadurch der Gegend, in der sie ihre Kolonie angelegt hat, sehr schädlich. Zu Zeiten ist sie die beste Freundin des Landmanns, denn sie ist eine eifrige Vertilgerin zahlloser Schädlinge, der Engerlinge, Raikäfer, Rüsselkäfer und anderer Insekten, aber wo sie in Massen auftritt, überwiegt ihr Schaden den Nutzen bedeutend, denn sie verzehrt nicht nur die frisch gesäten Getreidekörner, sondern zieht sowohl keimende Körner, wie junge Pflänzchen aus der Erde heraus und brandschägt später die Ernte. Wenn man bedenkt, daß in manchen Krähenkolonien 2000—3000 Nester zusammenstehen, ja manchmal noch mehr, wie z. B. in der Umgegend von Savelberg, wo eine Krähenkolonie den Raum von 20 Morgen Wald einnimmt, dann kann man den ungeheuren Schaden, den die Mengen der gefräßigen Vögel anrichten, einigermaßen ermessen. Wenn die Jungen flügge werden, kann man den Krähen am besten Abbruch tun, zu Hunderten und Tausenden werden dann die jungen Vögel, die auf den Zweigen oder den Horststrändern sitzen, herabgeschossen, und auch mancher alte Vogel fällt den Schützen zur Beute. Früher wurden die jungen Saatkrähen nicht verwertet, höchstens als Dung für die Felder, aber in den letzten Jahren, nachdem man herausgefunden hatte, daß das Fleisch der jungen Tiere gut ist, werden die von Federn und Haut befreiten Vögel zu Tausenden nach den Großstädten verschickt. In den feinen Restaurants gelangen sie als „frische, junge Waldtauben“ auf die Tafel und werden als solche von den Feinschmeckern mit Wohlbehagen verspeist, trotzdem sie sich dem Kenner durch das Fehlen der Haut und durch die Fletschfarbe als Saatkrähen verraten.

□ Auf Rollschuhen zum Hafen der Ehe. Der Rollschuhsport beginnt allmählich in Berlin zu einer Manie zu werden und so, wie man im vergangenen Jahre auf den Straßen seines Lebens nicht sicher war und gewärtig sein mußte, jeden Augenblick ein Diabolo auf den Kopf zu bekommen, so ist es jetzt notwendig, daß man sich sehr in Acht nimmt, von keinem Rollschuhfahrer „überfahren“ zu werden. Den Rekord der Mobilität aber schlug eine Hochzeitsgesellschaft, die vor einigen Tagen in Berlin A. von den verblüfftesten Passanten beobachtet werden konnte. Sowohl der Bräutigam wie die Braut als auch die Trauzeugen und die übrigen geladenen Gäste sind Mitglieder eines Rollschuhklubs und derartig fanatische Liebhaber des Sports, daß sie selbst bei einer solchen feierlichen Gelegenheit ihn auszuüben nicht unterlassen konnten. An der Spitze des Zuges, der etwa zwanzig Personen umfaßte, schritt das Brautpaar (man mühte eigentlich sagen: Rolle das Brautpaar), der Bräutigam im Frack, Claque und weißer Hemdbrust; an seinem Arm die Braut in weißem Kleide, dessen Schleppe sie notgedrungen raffen mußte, denn „Pagen“ waren keine vorhanden. Rechts und links von dem Paare bewegten sich die zwei Trauzeugen, ebenfalls in feierlicher Tracht, und hinterher (es war ein „rührend“ komischer Anblick) rollten die Brautkellern, von denen die Brautmutter infolge ihrer Korpulenz nicht gerade leichtes Spiel hatte. Aber die Begeisterung überwog alle Mühsale und die Glücklichen bremsen endlich vor der Kirche, wo die Rollschuhe (dies war leider nicht zu umgehen) abgeschnallt werden mußten und einem mitgenommenen Messengerknaben zur Aufbewahrung übergeben wurden. Nachdem die Trauung zu Ende war, wurden die Schuhe wieder angeschnallt und es ging nun weiter in lustiger Fahrt zum Standesamt, wo diese Rollschuhe amtlich besiegelt wurde. Es ist zu hoffen, daß die beiden jungen Leute, die sich in derselben Reigung so schön gefunden haben, auch weiterhin in gleicher Eintracht durch das Leben rollen.